# DIE
# FREIE PRESSE IN SACHSEN-WEIMAR
## VON DEN FREIHEITSKRIEGEN BIS ZU DEN KARLSBADER BESCHLÜSSEN

---

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

**HANS EHRENTREICH**
AUS WOLFGANG-NIEDERRODENBACH

HALLE A. S.
DRUCK VON EHRHARDT KARRAS
1906

Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Droysen.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät erscheint nur ein Teil der Arbeit als Dissertation. In vollem Umfange wird sie als 45. Band der „Halleschen Abhandlungen zur neueren Geschichte", herausgegeben von G. Droysen, im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. erscheinen.

Meinen lieben Eltern.

# Vorwort.

Als historisch bedeutsame Erscheinung ist die rege politische Presse, die nach den Freiheitskriegen im Grofsherzogtum Sachsen-Weimar entstand, in allen einschlägigen Geschichtswerken von Venturini bis zu Treitschke und den neuesten Historikern dargestellt worden. Vom journalistischen und litterarhistorischen Standpunkt aus hat auch Salomon in seiner „Geschichte des deutschen Zeitungswesens“ (III. Bd. Oldenburg 1906) die weimarische Publizistik geschildert, jedoch in unzulänglicher Weise. Eine umfassende, quellenmäfsige Geschichte dieser politischen Journale fehlt noch.

Die vorliegende Arbeit soll dazu beitragen, die Lücke auszufüllen.

Als Hauptquellen sind benutzt:

I. Die während der Jahre 1814 bis 1819 im Grofsherzogtum erschienenen Journale, die sich vollständig nur auf der Grofsherzoglichen Bibliothek in Weimar zu befinden scheinen.

II. Die im Grofsherzoglichen Geheimen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar (W. A.) aufbewahrten, die Presse betreffenden Akten der Staatskanzlei, der Universität Jena, der Gerichte und der Landes-Direktion, aus den Jahren 1816 bis 1819.

III. Die im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrten Briefe von Luden und Bertuch (Abteilung Froriep-Archiv, L. 1971; B. 220 c) aus den Jahren 1813 bis 1819.

Die aufserdem noch herangezogenen Quellen und die wichtigste Litteratur sind in den Anmerkungen angeführt.

Durch freundliche Auskunft und Unterstützung haben mich Fräulein Bertha Froriep (Weimar), Frau Dr. Luden (Erfurt), die Herren Geheimräte Dr. Burkhardt und Prof. Dr. Suphan (Weimar), Prof. Dr. Thon (Jena), die Herren Beamten des Geheimen Staatsarchivs, des Goethe-Schiller-Archivs und der Bibliothek zu Weimar, vor allem mein hochverehrter Lehrer Geheimrat Prof. Dr. Droysen, der die vorliegende Arbeit angeregt hat, zu Dank verpflichtet.

# Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Teil. Die Entstehung, Einrichtung und allgemeine Charakteristik der liberalen Weimarer Presse . . . . . 1

II. Teil. Die politischen Schicksale der liberalen Weimarer Presse von der Einführung der Verfassung bis zu den Karlsbader Beschlüssen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546024_0134

## Die Entstehung, Einrichtung und allgemeine Charakteristik der liberalen Weimarer Presse.

Die Freiheitskriege brachten in Deutschland einen gewaltigen Aufschwung der öffentlichen Meinung hervor.[1]) Das Volk hoffte jetzt, seine neuen Ideale von nationaler Einheit und bürgerlicher Freiheit verwirklicht zu sehen. Da aber die Politik der mächtigsten Fürsten Europas, weit entfernt, die Forderungen ihrer Untertanen zu erfüllen, vielmehr auf die Wiederherstellung des Absolutismus der Kronen gerichtet war, gerieten die Vorkämpfer der Volksrechte notwendig mit den Regierungen in einen scharfen Konflikt, in welchem die aufblühende weimarische Journalistik immer mehr an die Spitze der nationalen und liberalen Bewegung trat, bis sie der Übermacht weichen mufste.

Diesen Kampf der Presse in dem kleinen Sachsen-Weimar gegen die grofse europäische Reaktion zu schildern, soll unsere Aufgabe sein. Wir beginnen damit, einen Blick auf die Entstehung und Einrichtung, das Wesen und Streben der weimarischen Blätter zu werfen.

Den unvollkommenen Verkehrsmitteln ihrer Zeit entsprechend, waren sie meist nicht eigentlich Tageszeitungen, sondern Zeitschriften — „Journale“ —, in denen die verschiedensten politischen Anschauungen zu Wort kamen, wenn sie sich nur auf unitarischem und konstitutionellem Boden bewegten.

[1]) Vgl. die Arbeit von Hagen in Raumers „Historischem Taschenbuch“, Jahrg. 1846/47.

## Die Nemesis.

Als frühestes politisches Journal Sachsen-Weimars erschien die Nemesis, deren Gründer der junge Jenaer Historiker Heinrich Luden war,[1]) der auf Schillers Lehrstuhl mit reichem Erfolg in vaterländischem Sinne wirkte. In dem Siegesjubel nach der Schlacht bei Leipzig faſste er auf Anregung seines Freundes Karl von Grolmann,[2]) der damals als Major in preuſsischen Diensten kämpfte, den Plan zu der Zeitschrift. Im November 1813 bestimmte Luden dann den weimarischen Verlagsbuchhändler Friedrich Justin Bertuch,[3]) zu dem er in nahen Beziehungen stand, in seinem groſsen „Landes-Industrie-Comptoir“ den Verlag zu übernehmen.

Obwohl Luden als Mitglied der Universität Jena das Vorrecht der Preſsfreiheit genoſs und somit keiner Erlaubnis zur Herausgabe eines Journals bedurfte, holte Bertuch doch vorsichtig erst die Zustimmung der weimarischen Minister zu dem Unternehmen ein[4]) und verlangte, daſs auch Luden vorher die Minister von Goethe und von Voigt aufsuche, um ihr Wohlwollen für seine Zeitschrift zu gewinnen. Bei dem Geheimrat Voigt fand Luden freudigen Beifall; der Minister versprach ihm sogar Beiträge.[5]) Auch Exzellenz Goethe empfing ihn freundlich: „Als öffentlicher Beamter“ habe er gegen das Erscheinen eines politischen Blattes „nichts einzuwenden“, müsse aber jede Protektion ablehnen; denn persönlich bekenne er sich, wie er offen und eingehend, mit feierlicher Miene, dem jungen Professor erklärte, zu den Gegnern der politischen Publizistik. Er erhoffe keinerlei Nutzen von politischen Blättern, sondern befürchte nur Verdrieſslichkeiten und fruchtlose, vielleicht verhängnisvolle

---

[1]) 1780—1847. — Dietrich Schäfer (Preuſsische Jahrbücher, 1880, S. 379—400). — v. Wegele (Allgemeine Deutsche Biographie, 19, 370 bis 375).

[2]) Die Quelle für das folgende ist: Heinrich Luden, Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse. Jena 1847, S. 210—216.

[3]) 1747—1822. — Mühlbrecht (A. D. B. 2, 552). — W. Feldmann, F. J. Bertuch. Saarbrücken 1902.

[4]) Quelle für das folgende sind Ludens Rückblicke, S. 113—123.

[5]) Luden an Bertuch, 2. u. 16. Februar 1814.

Kämpfe, welche den Herausgeber, die Universität, das Land und die Regierung, „die nicht über hunderttausend Bajonette zu verfügen“ habe, ernstlich gefährden könnten. Luden liefs sich jedoch nicht abschrecken, benutzte sogar die Gelegenheit, um Goethe selbst als Mitarbeiter zu gewinnen und dadurch die schätzenswerteste Empfehlung für seine Zeitschrift zu bekommen; ein Ansinnen, das Goethe natürlich rundweg zurückwies.

Goethes ablehnende Haltung machte den jungen Professor in seinem Entschlufs nicht wankend. Noch im November 1813 schickte er die schwunghafte Ankündigung ins Land.

„Nemesis. Zeitschrift für Politik und Geschichte“ lautete der Titel, den er für sein Unternehmen wählte. Im Anklang an den griechischen Mythos, dem der Name entlehnt war, sollte die Nemesis in modernem Gewand das politische Gewissen ihrer Zeit sein. Die Zeitschrift kam in Oktavheften von 8 bis 11 Bogen heraus; je 4 Hefte bildeten einen Band, dessen Titelblatt einfach und würdig durch das Bild einer schwebenden Wage geziert war, in deren einer Schale ein Schwert, in der anderen ein Szepter lag; beide kreuzten sich und wurden von einem Eichenkranz umrahmt. Jedem Titelblatt war das Porträt eines berühmten Zeitgenossen in Kupferstich vorgesetzt. Anfang Februar 1814 erschien das erste Heft, die weiteren folgten in Abständen von 4 bis 6 Wochen. Die Zeitschrift brachte es während der Jahre 1814 und 1816 auf je 3 Bände, 1815, 1817 und 1818 auf je 2 Bände.

Als Bezugspreis durch die Post oder die Buchhandlungen, die vom Verlag einen ziemlich hohen Rabatt erhielten, waren anfangs 18 Groschen sächsisch für das Heft vereinbart. Aber der hohen Honorare wegen und weil die Zeitschrift keine Einnahmen aus Privatanzeigen bezog, deren Aufnahme sie grundsätzlich ablehnte, wurde auf Bertuchs Vorschlag der Preis jedes Heftes auf das Doppelte, einen Taler sächsisch erhöht, wodurch das Journal im Vergleich zu anderen sehr teuer wurde und daher viele Abnehmer, besonders in der minderbemittelten Studentenschaft, verlor. Ebensowenig, wie der Verlag für Bertuch ertragreich war, wogen Ludens Einnahmen aus der Nemesis die Mühen und Ärgernisse der Herausgabe auf. Er erhielt von

seinem Verleger für die Redaktion eine feste Jahressumme von 200 Talern, aufserdem für die von ihm geschriebenen Aufsätze das gleiche Honorar wie die Mitarbeiter, rund 10 Taler für den Bogen.[1])

Leider wurde, soweit wir sehen, die grofse Mühe der Redaktion auch nicht durch eine entsprechende Abnehmerzahl belohnt. Die Auflage scheint durchschnittlich höchstens 1000 Exemplare betragen zu haben.[2]) Schuld daran war das damals weit mehr als heute ausgebreitete „Journal-Lesezirkeltum", worüber Oken einmal in der Isis[3]) klagte, und die Einführung des hohen Preises der Zeitschrift vom III. Band an, vor allem aber die wirtschaftliche Not und Sorge, hinter der bald in den meisten Ständen die vaterländische Begeisterung zurücktrat. Das Absatzgebiet der Zeitschrift war gleichwohl sehr weit. Es umfafste alle deutschen Bundesstaaten und die Schweiz; einzelne Exemplare gingen auch nach Frankreich und England.

Anfangs brachte die Nemesis in jedem Heft eine von dem Herausgeber sehr sorgfältig dargestellte Übersicht der bedeutenderen politischen Ereignisse und die auf sie bezüglichen wichtigsten Urkunden. Vom II. Band an beschränkte Luden sich jedoch aus Mangel an Zeit und Stoff darauf, nur noch im Herbst 1814 (im III. Band), zu Neujahr 1816 (VI.) und 1818 (XI.) gröfsere Übersichten der politischen Lage zu geben. Ebenso selten wurden seit dem II. Band die anfangs für jedes Heft vorgesehenen Rezensionen politischer Werke und Flugschriften. Dürftig fielen auch die in der Ankündigung verheifsenen „politischen Gedichte" aus.

Den Hauptbestandteil der Nemesis bildeten Aufsätze über Tagesfragen. Die Beiträge waren durchaus nicht auf einen festen Mitarbeiterkreis beschränkt, sondern wurden willkommen geheifsen, von wem sie auch kamen. Viele bedeutende Männer lud der Herausgeber zur Mitarbeit besonders ein und erhielt

[1]) Bertuch an Froriep: 18. Februar 1814. — Luden an Bertuch: 16. Januar, 1. Juni 1814; 22., 24. Dezember 1815.

[2]) Luden an Bertuch: 16. Februar, 27. Mai, 1. Juni 1814; 24. Dezember 1815; 7. März 1816.

[3]) 1818, Sp. 1263—1264.

dabei gelegentlich auch eine Absage, so von Ernst Moritz Arndt und Friedrich Gentz.[1])

Zu den regsten Mitarbeitern gehörten: der talentvolle Publizist Ludwig Wieland, der älteste Sohn des Dichters, die Jenaer Professoren Oken und Kieser, der koburgische Minister Gruner, der spätere weimarische Bundestagsgesandte Friedrich von Hendrich, der preufsische General Karl von Müffling, der ehemalige preufsische Kriegsrat Friedrich von Cölln, der badische Freiherr von Lieberstein, die Münchener: Oberfinanzrat Friedrich von Roth, der Philosoph Friedrich Heinrich Jakobi, Professor Anselm Feuerbach und der Germanist Joseph Docen, endlich der Baireuther Schriftsteller Georg Otto und der Züricher Patrizier Johann Kaspar Hirzel.

Manche Mitarbeiter mag das für die damalige Zeit ziemlich hohe Honorar angelockt haben; denn die Beiträge liefen so zahlreich ein, dafs der Herausgeber sie oft nicht mehr übersehen konnte: „Der Teufel mag alles lesen, und wie kann man alles drucken! Und wie unverschämt die Herren Autoren sind. Ein Journalist mufs beim besten Willen sich Feinde machen", so klagte Luden schon Ende 1814 seinem Verleger.[2]) Anonyme Einsendungen wurden nicht angenommen. Im Druck bezeichnete Luden die Verfasser auf deren Wunsch meist nicht mit ihrem vollen Namen, sondern nur mit ihrem Schriftstellerzeichen, während die von ihm selbst geschriebenen Artikel, die etwa ein Drittel des Gesamtinhalts ausmachen, fast immer ohne jede Bezeichnung erschienen.[3])

Unter der Fülle der Beiträge fand der Herausgeber stets soviel Brauchbares, dafs die Zeitschrift in der Lage war, fast nur wertvolle Originalaufsätze zu bringen. Ludens Grundsatz war, „möglichst nichts Gedrucktes wieder zu drucken".[4]) Nur Auszüge aus merkwürdigen fremdländischen Schriften und Zeitungen, die in Deutschland noch unbekannt waren, gab die Nemesis in der Ursprache oder in Ludens Übersetzung wieder. Leider

[1]) Luden an Bertuch: 10., 17., 28. Dezember 1813.
[2]) 20. Dezember 1814; ähnlich: 6. März 1816 und sonst.
[3]) Nemesis III, 151 (Anmerkung).
[4]) Luden an Bertuch: 16. Januar 1814.

wurde die Wirkung vieler Aufsätze, auch solcher von Luden, durch ihre weitschweifige Länge beeinträchtigt, die zu einer Verteilung auf mehrere Hefte zwang.

Da Luden mit seiner Zeitschrift auch politisch weniger interessierten Lesern etwas bieten wollte, nahm er Artikel über alle Fragen, welche die Zeit bewegten, auf: Eifrig trat die Nemesis für Religionsfreiheit ein und bekämpfte mit gleicher Schärfe die engherzige Orthodoxie wie den Aberglauben, den Ultramontanismus und Jesuitismus. Sie befürwortete eine mafsvolle Reinigung der deutschen Sprache, jedoch nicht durch eine Sprachakademie, welche die lebendige Sprache in die Fesseln „pedantischer Splitterrichter" zwänge. Auch für die Reform der Rechtsprechung erhoben sich in der Zeitschrift zahlreiche Stimmen, welche die Gleichheit aller vor dem Gesetz, Ablösung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, Öffentlichkeit des Verfahrens, Unabhängigkeit der Richter, Geschworenengerichte und ein allgemeines deutsches bürgerliches Gesetzbuch forderten. Über nationalökonomische Fragen enthielt die Nemesis eine Fülle von Beiträgen, die besonders für eine Freihandelspolitik zwischen den deutschen Staaten, Grenzzölle und Handelsverträge mit dem Ausland, Einheit von Münze, Mafs und Gewicht, vor allem aber für die Steuerreform in ganz modernem Geist sprachen.

Im Vordergrund des Interesses der Nemesis stand jedoch die Politik, hinter der auch die wenigen historischen Aufsätze immer mehr zurücktraten. Luden nahm im allgemeinen nur solche Beiträge auf, die seinem Grundsatz entsprachen: „Unparteiisch in dem, was geschehen ist, aber durchaus parteiisch für Wahrheit, Recht und Freiheit".[1]) Dabei liefs er sachlich gehaltene Polemiken ohne weiteres zu, wenn sie zur Klärung der Meinungen beitragen konnten.[2]) Nur aus Rücksicht auf die Stellung des Einsenders nahm er hin und wieder einen Aufsatz an, der den eben genannten Grundsatz nicht befolgte.[3]) Dann

[1]) Nemesis I. Luden an Bertuch: 5. Februar 1816.

[2]) Luden an Bertuch: 16. März, 18. April 1814; 5. Februar, 15. März 1816 usw.

[3]) Luden an Bertuch: 24. April, 22. November 1814; 30. Oktober 1816 usw.

begründete er aber meist, um Mifsverständnissen über die Tendenz der Nemesis vorzubeugen, in kritischen Anmerkungen seine abweichende Ansicht,[1]) z. B. bei einem Aufsatz des bayerischen Gesandten in Stuttgart, v. Hörmann, „Über Bayerns Politik".

Gehässige und persönliche Ausfälle duldete Luden grundsätzlich nicht. Aus diesem Grunde wies er z. B. die spätere Polemik Hendrichs gegen Gruner ab,[2]) die sich auf die Vertretung des Volkes durch Staatsdiener bezog, ebenso die Beiträge des preufsenfeindlichen Göttinger Historikers Georg Sartorius[3]) und des partikularistisch gesinnten Tübinger Juristen Georg Leonhard von Dresch,[4]) mehrmals auch wegen ihres scharfen Tons die von Lorenz Oken.[5]) Mit dem berüchtigten Vielschreiber Karl August Böttiger[6]) in Dresden und mit dem leidenschaftlichen Joseph von Görres, dem Herausgeber des Koblenzer „Rheinischen Merkur", wollte er sich ebenfalls nicht einlassen. Am 22. Juli 1814 schrieb er an Bertuch: „Görres ist in der Allgemeinen Zeitung direkt des Jakobinismus beschuldigt von einem Hofpublizisten. Setzten wir uns mit ihm in Verbindung, so wäre möglich, dafs er uns lobte, und wir möchten auch für Jakobiner gehalten werden. . . . Ich denke, medium tenere ist das Beste". Ähnlich hatte Luden sich Bertuch gegenüber schon am 9. Februar 1814 ausgesprochen: „Es wird nicht lange dauern, dafs wir den Teufel Teufel nennen dürfen. . . . Indefs wünsche ich doch, den hohen Häuptern nicht gerade als ein Sans-Culotte zu erscheinen". Auch später blieb sein Grundsatz: „Wir wollen uns möglichst gemäfsigt und besonnen zeigen, aber auf keinen Fall dem Despotismus das Wort reden".[7])

Soweit es sich mit dieser Gesinnung vertrug, suchte Luden mit den Hof- und Regierungskreisen in möglichst gutem Ein-

[1]) Luden an Bertuch: 20. Januar, 22. Juni, 23. September, 18. Oktober, 11., 25. November 1814; 2. Februar, 15. März 1816 usw.

[2]) Luden an Bertuch: 22. November 1814.

[3]) Luden an Bertuch: 16. März, 17. Juni, 24. Oktober 1814.

[4]) Luden an Bertuch: 8. April 1814. — Bertuch an Froriep: 18. Februar 1814.

[5]) Luden an Bertuch: 12., 24. April 1814.

[6]) Luden an Bertuch: 7. Februar 1814.

[7]) Luden an Bertuch: 18. Februar 1816.

vernehmen zu bleiben. Fürstlichkeiten, denen er persönlich bekannt war, wie der Grofsherzog Karl August von Weimar, der Kronprinz Ludwig von Bayern, der König Wilhelm von Württemberg, der Herzog von Cambridge und die Grofsfürstin Katharina, erhielten die Nemesis ganz oder teilweise zugeschickt. Durch Freiexemplare und Briefe suchte er besonders das Wohlwollen der weimarischen Staatsmänner, des württembergischen Ministers von Wangenheim und des Leiters der Metternichschen Staatskanzlei in Wien, Friedrich von Gentz, für seine Zeitschrift zu gewinnen.[1])

Diese Bemühungen Ludens waren erfolgreich. Selbst Gentz, der aus einem begeisterten Lobredner der Prefsfreiheit allmählich ihr Erzfeind geworden war, interessierte sich anfangs für die Zeitschrift. Im Frühjahr 1814, wo die Nemesis noch fast ausschliefslich den Kampf gegen das napoleonische Frankreich als Ziel verfolgte, schrieb er an den Herausgeber: „Besonders mufs ich loben, dafs Sie sich nicht auf das einlassen wollen, was mit Deutschland werden soll. Bleiben Sie dabei; das Gegenteil kann nur schaden. Vor allem aber mufs ich Sie recht sehr und, ich möchte sagen, warnend bitten: Schonen Sie das Verhältnis zwischen Österreich und Preufsen; es ist sehr zart; schonen Sie es vorzüglich bei den deutschen Angelegenheiten".[2])

Diesem Rat konnte und wollte Luden aber nicht folgen. Denn wenn seine Zeitschrift irgend welche Bedeutung erlangen sollte, mufste sie in erster Linie auf die brennende Frage nach der Zukunft des Vaterlandes eingehen. Deshalb nahm er vom II. Bande an vorwiegend Beiträge auf, die sich mit dieser Hauptfrage der Zeit beschäftigten. Und nun tauchten die verschiedensten politischen Ansichten in der Zeitschrift auf, die in grellem Licht die herrschende Unklarheit der öffentlichen Meinung über Deutschlands Zukunft wiederspiegelten. Im Vordergrund standen die beiden Fragen nach der Einheit des Gesamtvaterlandes und nach Repräsentativverfassungen in den Einzelstaaten.

---

[1]) Ludens Briefe an Bertuch: Ende 1813 bis Anfang 1815; 10. August 1817; 10. Februar 1818.

[2]) Das Original von Gentz' Brief ist nicht erhalten. — Wörtliche Abschrift in Ludens Brief an Bertuch vom 8. April 1814.

Alle Aufsätze über die Einheit Deutschlands stimmten darin überein, dafs ein mächtiges Kaisertum und eine Reichsverfassung begründet werden müfsten, die dem Vaterlande den einstigen Vorrang unter den Mächten wieder erringen sollten. Einige, z. B. Oken, glaubten phantastisch, dafs „mit dem Kaiser alles gegeben“ sei, andere, z. B. Gruner, forderten noch einen Reichstag aus Abgesandten der einzelnen Regierungen, wieder andere, z. B. Wieland, einen solchen aus Volksvertretern. Die Mehrzahl hatte wohl Österreichs Kaisertum im Auge, ohne das jedoch direkt auszusprechen.

Aber schon die Beitrittsverträge einzelner deutschen Staaten zu dem Bunde gegen Napoleon, dann die kläglichen Ergebnisse des ersten Pariser Friedens und des Wiener Kongresses, die deutsche Bundesakte, dies „Werk der Verlegenheit und der Scham“, endlich der unrühmliche zweite Pariser Friede warfen alle Hoffnungen auf Kaiser und Reich über den Haufen. Ein erneutes Schattenkaisertum Österreichs oder auch Preufsens hielten Luden und sämtliche Mitarbeiter für schlimmer, als gar keines. Trotzdem gab die Nemesis die Einheitsidee noch nicht ganz verloren, bis der Bundestag, dem sie wegen einiger hervorragender Mitglieder, wie Gagern, Smidt, Plessen, Berg, Eyben, Hendrich, anfangs Interesse entgegenbrachte, statt ein kräftiges Band zwischen den Einzelstaaten zu bilden, als ein Spielball der Reaktion dem allgemeinen Spott verfiel.

Seit der Begründung der Bundesakte rückte bereits das zweite Hauptproblem der Frage nach Deutschlands Zukunft in den Vordergrund der Zeitschrift, die Schaffung gleichartiger Konstitutionen für die deutschen Bundesstaaten.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete die Nemesis auch die ganze Politik der fremden Mächte nur danach, wie sie sich zu dem konstitutionellen Prinzip stellten: Der moderne, freiheitliche Geist, der in England und Amerika lebte, erschien ihr ebenso vorbildlich für die deutschen Verfassungen, wie der reaktionäre Geist, der dank der heiligen Allianz auf dem europäischen Kontinent, besonders in Frankreich, Spanien und der Schweiz gedieh, abschreckend.

Der raffiniert formulierte, vieldeutige Artikel 13 der Bundes-

akte: „In allen deutschen Staaten wird eine landständische Verfassung stattfinden“ bildete die Grundlage der ganzen Verfassungsfrage. Über das Wort „landständisch“, auf das es hauptsächlich ankam, herrschten wie unter den Politikern, so auch unter den Mitarbeitern der Nemesis weit auseinandergehende Ansichten. Einig waren sie nur darin, dafs die Rechte des Volks irgendwie gegen Willkür der souveränen Regierungen gesichert werden müfsten. Anfangs konnten die meisten sich jedoch noch nicht von dem Veralteten, Herkömmlichen losmachen: Gruner wollte von seinem ministeriellen Standpunkt aus z. B. keinen Landtag, nicht einmal die alte ständische Vertretung, sondern nur einen von der Regierung ernannten „Ausschufs“ mit beratender Stimme dem Fürsten zur Seite setzen, während der Grundbesitzer und spätere weimarische Bundestagsgesandte von Hendrich im Gegensatz zu ihm eine Volksvertretung und in ihr für die Grundeigentümer als den unabhängigsten Stand die erste Stelle forderte. Gruner ging daraufhin noch einen Schritt weiter und trat für die Erneuerung der alten ständischen Vertretung ein, in deren Händen jedoch die Wahrung auch der allgemeinen Landesinteressen liegen sollte.

Auf diesem Prinzip beruhte die mit allgemeinem Jubel begrüfste weimarische Verfassung vom 5. Mai 1816, für welche sich auch in der Nemesis Stimmen begeisterten Lobes erhoben, während andere, wie Luden selbst, das Ideal einer landständischen Verfassung erst dann verwirklicht erklärten, wenn der Landtag nicht aus ständischen, sondern aus allgemeinen Volkswahlen hervorginge und die Verhandlungen öffentlich geführt würden. Zudem verhehlte Luden nicht die Gefahren einer vereinzelten Verfassungsverleihung, die keine allgemeine Nachfolge fände. Leider schien seine Befürchtung sich zu bestätigen. Denn man sah die Reaktion von Österreich aus immer weiter umsichgreifen, die ephemeren Ansätze zu Konstitutionen in Holstein, Hannover, Nassau, Baden erlahmten bald, und die leidenschaftlichen Kämpfe der württembergischen Regierung mit ihren auf die alte Verfassung pochenden Ständen schienen eine Einigung unmöglich zu machen. Besonders schmerzlich empfand es die Nemesis, dafs auch Preufsen trotz des königlichen Versprechens vom 22. Mai

1815, die Stände zur Beratung über eine landständische Verfassung einzuberufen, unter dem Einfluſs der Reaktion, für welche Schmalz, Dabelow, Adam Müller, Benzenberg und Kamptz litterarisch eintraten, immer mehr von dem Geist der Freiheitskriege abkam, dem es doch seine wiedergewonnene Machtstellung verdankte. Gegenüber dieser wachsenden Gefahr schlossen sich die freiheitlich gesinnten Elemente, besonders in Sachsen-Weimar, fester zusammen und gewannen einen einheitlicheren, zugleich extremeren Standpunkt. Dies zeigte sich auch in der Nemesis; Männer wie Ludwig Wieland, Friedrich Förster und Luden selbst traten in ihr seit 1817 besonders gegen die von den Regierungen dem Adel gewährten Vorrechte auf, nachdem schon vorher der zweideutige Friedrich von Cölln in mehreren Aufsätzen die laut erhobenen Ansprüche der Mediatisierten und des Grundadels auf ihre früheren Privilegien, Steuererleichterung, Erbuntertänigkeit, Patrimonialgerichtsbarkeit, ausschlieſsliches Recht zur Landstandschaft, bekämpft hatte. Einstimmig lehnte man jetzt vor allem die Forderung eines adligen Oberhauses neben der Volksvertretung ab. Nicht Abschaffung des Erbadels forderten Luden und die Mehrzahl seiner Mitarbeiter, sondern nur Vernichtung seines bürgerfeindlichen Kastengeistes, während ein Anonymus sich allerdings zu der Meinung verstieg, man müsse den bestehenden Adel selbst als „faulenden Stoff“ im sozialen Körper ausrotten. Daſs Luden solche gemeinen Ausfälle zuliefs, brachte die Nemesis in den üblen Geruch des Demagogentums und trug ihrem Herausgeber den unversöhnlichen Haſs des leicht verletzlichen Adels ein, der sich nun in rein persönlichen Wutausbrüchen, Schmähbriefen usw. erging.[1])

Daſs aber die Zeitschrift nicht demagogisch war, zeigen die konstitutionellen Forderungen, die sie noch in ihrem letzten Band (1818) aufstellte: Sie waren nichts weniger als demokratisch,

[1]) Vgl. Gagerns Schlufsrede am Bundestag vom 17. Juli 1817 (abgedruckt Nemesis X, 391 ff). — Luden an Bertuch: 10. August 1817. — Ein Aufsatz des Barons Casimir Wilhelm von Gayl (abgedruckt Nemesis XI, 593 ff.) und ein anonymer Wisch an Luden von einem sächsischen Junker (abgedruckt Nemesis XI, 166 f.). — Luden an Bertuch: 11. Januar 1818.

entsprachen vielmehr durchaus den Grundlagen unserer heutigen Repräsentativverfassungen.

Wie gemäfsigt aber die Haltung der Nemesis auch war und wie fern sie sich von allem revolutionären Treiben hielt: von der rasch anwachsenden Reaktion wurde sie als ein gefährliches Demagogenblatt mit oft sehr unparlamentarischen Waffen bekämpft. Ihre Hauptgegner in der Zeitungspresse waren zugleich die Erzfeinde der liberalen Publizistik überhaupt: Der von Metternich und Gentz inspirierte „Österreichische Beobachter“ in Wien, die „Allemannia“, das Organ der Münchener Hofpartei, der „Hamburgische unparteiische Korrespondent“, Benzenbergs „Deutscher Beobachter“,[1]) der ebenfalls in Hambnrg erschien, die „Freimütigen Blätter“ von Friedrich von Cölln in Berlin, der seit dem Schmalzischen Handel der ärgste Gegner der Nemesis wurde,[2]) die „Frankfurter Oberpostamtszeitung“, des österreichischen Generalkonsuls Adam Müller „Deutsche Staatsanzeigen“ in Leipzig, endlich Kotzebues „Litterarisches Wochenblatt“ in Weimar. Hin und wieder wurde auch eine Polemik ausgefochten mit der wetterwendischen Augsburger „Allgemeinen Zeitung“, dem Gothaer „Allgemeinen Anzeiger der Deutschen“ und der eifersüchtigen „Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung“: Also eine starke reaktionäre Phalanx, deren lebhafter Widerspruch schon erkennen läfst, welche Bedeutung die „Obskurantenpresse“ der Nemesis beilegte. In der Polemik zeichnete die Zeitschrift sich im allgemeinen vor ihren Gegnern durch einen ruhigen, sachlichen, vornehmen Ton aus; und wenn den jungen Herausgeber wirklich einmal die Leidenschaft hinrifs, dann liefs er sich doch durch Bertuchs besonnenen Rat wieder zur Mäfsigung leiten, sodafs kein unüberlegtes Wort gedruckt wurde.[3])

Der lebhafte Beifall andererseits, den die Zeitschrift von Anfang an bei ihren Gesinnungsgenossen fand, zeigt uns, dafs

[1]) Luden an Bertuch: 4., 6., 13. Juli 1817.

[2]) Luden an Bertuch: 16. Februar 1816; 30. Mai 1817. — Nemesis X, 154—173.

[3]) Luden an Bertuch: 8. Februar 1814; 24. Januar, 16. Februar 1816; 7. Oktober 1817; 7. Juni 1818.

sie einem dringenden Bedürfnis entgegenkam und eine hervorragende Rolle für die Ideen der Einheit und Freiheit spielte. Sie hat allein von allen weimarischen Journalen als ein Kind der Freiheitskriege alle Schicksale, Hoffnungen und Enttäuschungen der deutschen Vaterlandsfreunde miterlebt, sie hat in mühsamem, schwankenden Fortschritt erst allmählich angesichts der wachsenden reaktionären Gefahr sich zu einem festeren Standpunkt durchgerungen und, als sie diesen nicht mehr zu behaupten vermochte, 1818, vor der Katastrophe der Preſsfreiheit, freiwillig ihr Leben geendet.

Luden hatte seit 1815 über die konstitutionelle Frage „eine Masse“ wichtiger Beiträge und authentischer Berichte erhalten, die er unmöglich alle in der Nemesis verwerten konnte. So war er auf den Gedanken gekommen, für die Aufsätze über ständische Verfassungen als „Beiwagen der Nemesis“ eine besondere Zeitschrift herauszugeben, die in erster Linie historisch wertvolles Material nach Art von Winkopps „Rheinischem Bund“ enthalten sollte. In einem Brief an Bertuch vom 18. Februar 1816 sprach er zuerst diesen Gedanken aus. Da Bertuch sogleich einverstanden war, sah sich der Herausgeber nun nach geeigneten Korrespondenten um, die er bald in fast allen deutschen Staaten, besonders unter den Mitarbeitern der Nemesis fand.[1])

Am 10. Februar 1816 kündigte er sein neues Unternehmen an. Bereits im März[2]) erschien das erste Heft, unter dem Titel: „Allgemeines Staatsverfassungsarchiv. Zeitschrift für die Theorie und Praxis gemäſsigter Regierungsformen“.

Das Archiv war genau so wie die Nemesis eingerichtet. Es enthielt neben allgemeinen Aufsätzen über Verfassung die Geschichte der konstitutionellen Bewegung in Sachsen-Weimar, Baden, Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Holstein, Hannover und Württemberg. Doch fand es keinen groſsen Anklang, wahrscheinlich, weil der Stoff den Lesern zu einseitig und trocken

[1]) Luden an Bertuch: 20. Februar, 4. März 1816. — Bertuch an Froriep: 4. März 1816.

[2]) Luden an Bertuch: 25. Februar 1816.

war. Dazu kam, daſs Luden auf die Dauer die groſse Last der Herausgabe zweier Journale neben seiner Professur nicht bewältigen konnte. Er bat deshalb am 9. März 1817 Bertuch brieflich, „die Redaktion vom IV. Bande an einem andern zu übertragen“. Da der Verleger jedoch keine Lust hatte, das wenig lohnende Unternehmen fortzusetzen, lieſs er es mit dem III. Band im Juli 1817 eingehen.[1])

Abgesehen von dem kurzlebigen und wenig verbreiteten Staatsverfassungsarchiv und dem kleinen, patriotischen „Weimarischen Landsturmblatt“, das von August 1815 bis Dezember 1817 in wöchentlich zwei Oktavblättern als Beilage zum amtlichen „Weimarischen Wochenblatt“ erschien,[2]) war die Nemesis bis 1816 das einzige politische Journal in Sachsen-Weimar. Ihre Bedeutung war um so gröſser, als im übrigen Deutschland mit dem Friedensschluſs zahlreiche Freiheitsblätter, die im Zusammenhang mit der nationalen Erhebung entstanden waren, wieder eingingen, so Niebuhrs „Preuſsischer Korrespondent“, Arndts „Wächter“, Cöllns „Neue Fackeln“, Rottecks Freiburger „Teutsche Blätter“.

Als aber am 5. Mai 1816 der Groſsherzog Karl August unter dem Jubel des deutschen Volkes seinem Lande das Grundgesetz der landständischen Verfassung verkündet hatte, trat in rascher Folge eine Reihe von Journalen als Kampfgenossen der Nemesis zur Seite, die Weimar und Jena zum Mittelpunkt der nationalen und liberalen Publizistik Deutschlands machten.

### Die Minerva.

Die strenge Zensur im Königreich Sachsen hatte bereits kurz vor der Verkündigung der weimarischen Verfassung den Buchhändler Friedrich Alexander Bran[3]) veranlaſst, von Leipzig nach Jena überzusiedeln. Bran hatte früher in Hamburg als

[1]) Luden an Bertuch: 21. Mai 1817.

[2]) Zusammengefaſst in zwei Bände. — Luden an Bertuch: 12. Dezember 1817.

[3]) 1767—1831. — Burkhardt (A. D. B. 3, 234–235).

Publizist gelebt und war dort Mitarbeiter, seit 1810 Leiter von Archenholtz' Minerva geworden. Die Franzosenherrschaft hatte ihn jedoch zur Flucht nach Österreich und zur Aufgabe der Zeitschrift gezwungen. Nach Napoleons Sturz und Archenholtz' Tode hatte er sie dann in Leipzig unter seinem Namen neu begründet und nahm sie nun im folgenden Jahre nach Jena mit. Den Druck und Verlag besorgte er selbst in seiner Jenaer Buchhandlung.

Die „Minerva, ein Journal historischen und politischen Inhalts", erschien in monatlichen Oktavheften, deren je drei einen Band von etwa 500 Seiten bildeten. Privatanzeigen schlofs die Zeitschrift ebenso aus, wie die Nemesis. Leider gelang es Bran in den nächsten Jahren nicht, tüchtige Mitarbeiter zu gewinnen, welche die Minerva auf ihre frühere Höhe hätten bringen können. Trotz seines guten Willens, seines strebsamen, vielseitigen Talents und seiner grofsen Lebenserfahrung reichte seine Kraft allein dazu nicht aus. Wegen seiner Vermögensverluste durch die Franzosenzeit war er auch nicht imstande, ein lohnendes Honorar zu bieten: „Für etwaige kleine Mithilfe" konnte er „höchstens drei Taler für den Bogen zahlen".[1])

Als Werk wesentlich nur eines Mannes verdient die Minerva immerhin, eine bewundernswerte Leistung genannt zu werden. Manche wertvolle Abhandlung zur Geschichte des In- und Auslandes findet sich in ihr. Eine besondere Vorliebe zeigte Bran für England und die englische Bürgerfreiheit (z. B. 1817, Bd. II), was bei seinem langjährigen Aufenthalt in Hamburg nicht wundernimmt. Schon der Wahlspruch war englisch: „To shew the very age and body of the time, it's form and pressure."

Im Gegensatz zur Nemesis trat in der Minerva hinter der Geschichte die Politik zurück; sie verhielt sich mehr objektiv referierend und beschränkte sich häufig auf einfache Wiedergabe politischer Urkunden. Ihr politisches Programm, das sie schon in Leipzig (1815, III) aufgestellt hatte, war in Übereinstimmung mit der öffentlichen Meinung gemäfsigt-liberal. Mit grofsem

[1]) F. A. Brockhaus an Oken: 9. März 1816. (Hr. Brockhaus, F. A. Brockhaus. Leipzig 1872, I, 42.)

Interesse verfolgte sie die sächsische Frage auf dem Wiener Kongrefs (1817, I) und die „Entwicklung des deutschen Bundes", die ihre anfangs grofsen Erwartungen bitter enttäuschte (1817, I—IV). Offen verurteilte sie, wie die Nemesis, den Gewaltstreich Preufsens gegen Massenbach (1817, IV; 1819, III), und freudig pries sie Ludens Sieg über Kotzebue (1818, IV). Im ganzen trat sie während der ersten Jahre ihres Erscheinens in Jena als politische Zeitschrift hinter den übrigen liberalen Blättern des weimarischen Landes zurück. Dafür durfte sie aber auch in Frieden leben und hatte nicht den Zorn der mächtigen Reaktion zu fürchten. Selbst im Bann der Karlsbader Beschlüsse brauchte sie ihre Haltung kaum merklich zu verändern und gewann in der Folgezeit erst ihre gröfste Bedeutung.

## Der Neue Rheinische Merkur.

Zu derselben Zeit, als die Minerva nach Jena übersiedelte, berief Karl August den gröfsten damaligen Prozessualisten Deutschlands, Christoph Martin,[1]) der als Urheber einer Massenbittschrift um Beschleunigung der Konstitution 1815 mit der badischen Regierung in Konflikt geraten war und im Januar 1816 seine Heidelberger Professur niedergelegt hatte, als Oberappellationsgerichtsrat und ord. Honorarprofessor nach Jena. Hier fafste Martin sogleich den Plan, die empfindliche Lücke in der deutschnationalen Presse auszufüllen, die durch das Verbot von Görres' Rheinischem Merkur Anfang Januar 1816 entstanden war. Seit dem 1. Juli 1816 gab er eine Zeitung in Quart heraus unter dem Titel: „Neuer Rheinischer Merkur", dessen Druck und Verlag die Buchhandlung von August Schmid & Comp., später Bran übernahm.[2])

Bis zum 1. Juli 1818 erschien die Zeitung viermal wöchentlich (Sonntags, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends) im Umfang von einem halben Bogen, von da an zweimal (Montags und Freitags) einen ganzen Bogen stark. Zur Ergänzung erschienen Beilagen

[1]) 1772—1857. — Venturini, Chronik von 1816, S. 348—352. — A. D. B. 20, 485—489.

[2]) Luden an Bertuch: 26. Sept. 1817.

in „Intelligenzblättern“. Jeder halbe Jahrgang bildete einen Band mit Titelbogen und Register. Das halbjährige Abonnement kostete bei Vorausbezahlung nur 5 fl. oder 2 Taler 20 Gr. sächsisch, sonst 3 Taler. Die Postanstalten, Zeitungsexpeditionen, Buchhandlungen erhielten für den Vertrieb einen „beträchtlichen Rabatt“. Privatanzeigen wurden gegen die Gebühr von 1 Gr. für die einfach gespaltene Zeile aufgenommen. Beiträge nahm der Herausgeber nur postfrei und mit Angabe des vollen Namens der Verfasser an, sicherte ihnen aber Anonymität beim Druck und Vertretung bei etwaigen Prozessen zu. Im Gegensatz zur Nemesis zahlte der Neue Rheinische Merkur grundsätzlich kein Honorar; in der Ankündigung betonte Martin: „Eine für Vaterlandssinn und Liebe zum gemeinen Wohl bestimmte Zeitschrift verträgt sich nicht mit Honorar; Vaterlandsliebe ist ein zu würdiges Gefühl, als dafs sie feil sein, als dafs sie sich bezahlen lassen könnte“. Daher bestimmte er auch, „wenn der Gewinn eines solchen Unternehmens es erlaube, einen Teil desselben zu einem vaterländisch heilsamen Zweck“. Äufserlich unterschied sich der Merkur von der Nemesis vorteilhaft dadurch, dafs er lange Aufsätze vermied, weil diese „durch ihre Verteilung auf mehrere Stücke sehr an Interesse verlören.“ Als ein „geistvolles Blatt“ wurde er allgemein von den Zeitgenossen anerkannt,[1]) aber ob er darum viele Abonnenten zählte, bleibt fraglich; sicher erreichte er hierin bei weitem nicht seinen Vorgänger. In seinen Grundsätzen und Tendenzen hingegen deckte er sich vielfach mit der Nemesis, und sein Motto: „Keine Partei — nur das Gute“ hätte auch für ihr Titelblatt gepafst. Extremer als die Nemesis trat er eigentlich nur in kirchenpolitischen Fragen auf: Er protestierte gegen die Anmafsungen Roms, forderte völlige Loslösung der katholischen Kirche Deutschlands vom Papst, ihre einheitliche Organisation unter einem deutschen Erzbischof, Befreiung des Schulwesens von der geistlichen Aufsicht, Unterwerfung der Geistlichkeit in nichtkirchlichen Sachen unter die Staatsgesetze, Aufhebung des Zölibats, kurz: einen nationalen Reformkatholizismus. In seinen politischen Artikeln berücksichtigte er, gleich

[1]) Luden an Bertuch: 26. September 1817.

der Nemesis, das Ausland nur, „insofern es als Lehre und Beispiel für Deutschland dienen“ konnte, trat mit „bescheidener Offenheit“ der Reaktion, entschiedener als die Nemesis aber allem „Exzentrischen und Unanwendbaren“ in den deutschen Einheits- und Verfassungsplänen entgegen. Manche Leitartikel über die herrschende politische Lage setzen noch den heutigen Leser in Erstaunen wegen des für jene Zeit überraschenden Scharfblicks und klaren Urteils. Im ganzen wahrte er den gemäfsigten Standpunkt, den die Nemesis vor 1816 einnahm, und blieb dank dem hervorragenden Anteil seines Herausgebers an der weimarischen Gesetzgebung bis 1818 im Einklang mit der Regierung. Als Martin jedoch das, wenn auch erzwungene, rigorose Vorgehen gegen die andern Blätter im Grofsherzogtum nicht mehr billigen konnte, trat er am 1. Juli 1818 von der Redaktion zurück. Arnold Mallinckrodt, der seit Anfang Januar 1818, nachdem ihm die scharfe preufsische Zensur die Herausgabe seines weitverbreiteten, besonders nationalökonomisch verdienstvollen „Westfälischen Anzeigers“ und den Aufenthalt in dem preufsischen Dortmund verleidet hatte, sein Hauptmitarbeiter war, übernahm die weitere Herausgabe. Aber Mallinckrodt fand auch in Jena weder eine Preſsfreiheit noch einen Leserkreis, wie er sie erwartet hatte, für seine freimütige Feder.[1]) Verbittert gab er bald das undankbare Unternehmen wieder auf und kehrte nach Westfalen zurück.

Beschwerden auswärtiger Regierungen scheint der Neue Rheinische Merkur nicht veranlafst zu haben, trotz seines schärferen Tons in der letzten Zeit unter Mallinckrodts Leitung; wenigstens ist in den Akten des Staatsarchivs zu Weimar nichts darüber zu finden.

## Die Isis.

Seit 1807 lehrte an der Universität Jena mit glänzendem Erfolg der Professor Lorenz Oken,[2]) zugleich ein bedeutender

[1]) Luden an Bertuch: 8., 10., 20. Februar 1818.

[2]) 1779—1851. — Arnold Lang, A. D. B. 24, 216—226. — Alexander Ecker, Lorenz Oken. Stuttgart 1880.

spekulativer Naturphilosoph und ein grundehrlicher „Patriot von handfestem, kurz angebundenen Radikalismus“,[1]) der mit starrem Willen und heifsblütigem Temperament seine oft wunderlichen, bizarren Ideen verfolgte. Seit 1813 gab er seiner Begeisterung für Deutschlands Gröfse besonders in den Deutschen Blättern des Leipziger Verlagsbuchhändlers Friedrich Arnold Brockhaus, öfters auch in der Nemesis originellen Ausdruck. Aber mehrfach wies Luden die scharfe, burschikose Feder seines Freundes und Kollegen zurück, weil sie mit der gemäfsigten Richtung der Zeitschrift nicht in Einklang stand;[2]) zudem wurden die Deutschen Blätter im Frühjahr 1816 nach unaufhörlichen Beschwerden der reaktionären Mächte von der sächsischen Zensur unterdrückt, woran zum guten Teil Okens Artikel schuld waren. Oken entschlofs sich sofort, das hervorragende Blatt, dessen Untergang von allen deutschen Patrioten schmerzlich empfunden wurde, durch ein neues Journal zu ersetzen, das frei und offen dem Deutschtum dienen sollte. Bereits in der letzten Nummer der Deutschen Blätter kündigte Brockhaus die neue Zeitung an und übernahm nach längeren Verhandlungen mit Oken den Verlag, ohne dies jedoch auf dem Titel zu bezeichnen; doch gab er ihn schon am 1. Oktober 1817 auf, weil ihm der Gewinn zu gering war. Von da an wurde das Blatt in Jena bei Bran gedruckt und von dem Herausgeber selbst verlegt.[3]) Auf der Titelseite stand als Verlag in den ersten Jahren nur: „Jena. In der Expedition der Isis“. Der volle Titel der Zeitschrift lautete: „Isis oder enzyklopädische Zeitung von Oken“. Schon das Gewand des Blattes war höchst originell: Den Kopf bildete ein Holzschnitt, der in der Mitte die auf einem altägyptischen Thronsessel ruhende Sonnengöttin Isis, ihr zur Seite stehend, links ihren Gemahl Osiris mit dem Geierkopf und Stab, rechts den Anubis mit Eselskopf, Palmzweig und Schlangenszepter darstellte.

[1]) Treitschke I, 674.

[2]) Vgl. oben S. 7.

[3]) Luden an Bertuch: 26. September 1817. — Bertuch an Froriep: 5. November 1817.

Die Zeitung erschien vom 1. August 1816 an in Stücken von einem halben Quartbogen. Die 1816 erscheinenden Nummern wurden zum Jahrgang 1817 gerechnet und trugen deshalb auch die Jahreszahl 1817. In jedem Monat sollten 16 Nummern herauskommen, die durch die Post wöchentlich, durch die Buchhandlungen nur monatlich versandt wurden. Die Nummern erschienen jedoch sehr unregelmäfsig, mit fortlaufender, aber nachlässiger Paginierung der halbgespaltenen oder ganzen Seiten. Von 1818 an wurde die Isis eine regelrechte Monatsschrift. Das Abonnement lief immer auf ein Jahr, und als Bezugspreis des Jahrgangs, der in zwei Bände mit chronologischen und Sachregistern zusammengefafst wurde, waren 1817 für 197 Nummern mit zwölf grofsen, meist naturwissenschaftlichen Kupfertafeln 6 Taler Konventionsmünze oder 10 fl. 48 kr. rheinisch festgesetzt, 1818 für 12 Monatshefte von verschiedener Stärke mit insgesamt etwa 2200 Spalten und 26 Kupfertafeln 8 Taler, ebenso 1819 mit etwa 1900 Spalten, 20 Kupfertafeln und 60 Beiblättern „Litterarischer Anzeiger“ von je einem halben Bogen, in dem jede halbgespaltene Zeile 6 Pfennig Aufnahmegebühren kostete.

Die Isis fand besonders wegen ihrer grofsen Verdienste als naturwissenschaftliches Zentralorgan ihrer Zeit bald eine weite Verbreitung im In- und Ausland. Durch ihre kampflustige politische Haltung erregte sie ebenfalls allgemeines Interesse, sodafs von 1818 an der Absatz wohl auf mehr als 2000 Exemplare gestiegen sein mag. Trotzdem blieb wegen der hohen Herstellungskosten, besonders der Kupfertafeln, und wegen des mäfsigen Bezugspreises der Überschufs gering, und Oken verwandte ihn bei seinem bescheidenen Einkommen in selbstloser Weise noch zur Stellung wissenschaftlicher Preisaufgaben.[1]) Honorar zahlte die Isis ebensowenig wie der Neue Rheinische Merkur, und doch erhielt sie bald eine Fülle wertvoller Beiträge[2]) aus aller Herren Länder. Wie die andern Weimarer Herausgeber, verlangte auch Oken, dafs die Verfasser sich ihm mit ihrem vollen Namen nannten, während er sie im Druck grundsätzlich verschwieg.

---

[1]) Z. B. Isis 1819, Sp. 364—365; 528.
[2]) Vgl. Isis 1817, Sp. 811—812.

Nach der hochfliegenden Ankündigung des Herausgebers, die auch bei seinen Gesinnungsgenossen allgemeines Kopfschütteln erregte,[1]) sollte die Zeitschrift „einem wahren Bedürfnis in den grofsen deutschen Landen gründlich abhelfen, nämlich dem der allseitigen und zeitigen Verbreitung aller menschlichen Entdeckungen und der allseitigen und gründlichen Beurteilung geistiger Erzeugnisse in Wissenschaft, Kunst, Gewerbe und Handarbeit". Die Aufgabe der Isis griff also sehr viel weiter, als die der Deutschen Blätter, die sie ersetzen wollte; denn diese hatten etwa das Programm der Nemesis verfolgt. Sie umfafste vielmehr aufser den Naturwissenschaften, besonders der Biologie, noch Medizin und Mathematik, Technik, Kunst und Geschichte, nebenbei auch Sprache, Litteratur, Politik, Philosophie. Nur Theologie, Jurisprudenz, die in Okens Augen „weltfremden" Wissenschaften, und „elegante Unterhaltungen" blieben ausgeschlossen.

„Die Zeitschrift war dem freiesten Verkehr geöffnet". Keiner Partei oder Richtung sollte sie dienstbar sein. „Alles mufs zugelassen werden!" rief Oken den Einsendern ermunternd zu. Daher spielten sich in der Isis oft seltsame Polemiken ab, sachliche wie persönliche Kritiken und „Anti-Kritiken" bekämpften einander, rücksichtslos wurde besonders die feindliche Presse heruntergerissen. Durch solche Fehden hoffte Oken, seinem phantastischen Ziel, einem deutschen „Gelehrtenstaat", näher zu kommen.

Von Haus aus sollte die Isis sich mit der Politik nur gelegentlich beschäftigen. Der Herausgeber betonte später[2]) scharf, dafs „die Isis kein politisches, sondern ein wissenschaftliches Blatt sei, in das sich nur hie und da, und zwar eigentlich wider des Herausgebers Willen, etwas Politisches quasi verirre". Und doch wurden die paar kurzen politischen Artikel für das Schicksal der Zeitschrift entscheidend. Von einem politischen Standpunkt der Isis kann man kaum reden, weil die politischen Bemerkungen sich fast nur auf kleine Einzelheiten bezogen und

[1]) Bertuch schrieb am 9. August 1816 an Froriep: „Die Ankündigung seiner Isis qualifiziert ihn völlig zum Irrenhause."

[2]) August 1817: Isis, Sp. 1297.

weil Oken alles aufnahm, was eingeschickt wurde. Reaktionäre Ansichten hielten sich allerdings von dem Blatt fern, aber manche extrem-liberale Tendenz tauchte in ihm auf, die nicht zum wenigsten auf Oken selbst zurückging, diesen subjektivsten und leidenschaftlichsten von allen Publizisten des weimarischen Landes, der daher bald der bestgehafste Gegner der Reaktion wurde, zugleich es freilich auch mit vielen mafsvolleren Freunden und Gesinnungsgenossen verdarb. Was den Sturm gegen ihn heraufbeschwor, war einmal seine rücksichtslose Offenheit, die sich in das Gewand einer beifsenden Satire zu hüllen liebte und weder hoch noch niedrig, weder die eigene [1]) noch eine fremde [2]) Regierung schonte. Dazu kam, dafs er die Wut der Reaktionäre durch den anonymen Abdruck der zahlreichen, meist sehr drastisch und subjektiv gefärbten Anerkennungsschreiben und Gedichte reizte, die er wegen seines tapferen Kampfes gegen den Despotismus aus allen Gegenden Deutschlands erhielt.[3]) Endlich verdarb er es durch die von ihm erfundenen, grobsatirischen Holzschnitte: Knuten, Opferfeuer, Eselsköpfe, Judennasen, Pfaffengesichter, zum Tritt erhobenen Beine, herausgesteckten Zungen und noch drastischeren Bildchen, die dem Leser das Zwischen-den-Zeilen-Lesen erleichtern sollten, gründlich mit allen, deren Namen er in der Isis solche Ehrenzeichen beigab. Deshalb wurde er von der ganzen Reaktion, ja auch von der liberalen weimarischen Regierung als der eigentliche Attentäter in allen politischen Prefsfragen behandelt, und wegen der paar „politischen Späfse“ [4]) wurden seine edlen Beweggründe, seine leidenschaftliche Liebe für Freiheit, Vaterland und Wissenschaft mifsachtet.

## Das Oppositionsblatt und der Patriot.

Alle bisher genannten weimarischen Blätter glichen nicht den durch den Untergang von Görres' Rheinischem Merkur entstandenen Mangel eines führenden liberalen Zentralorgans aus.

[1]) Z. B. 1817, Nr. 9—11.

[2]) Besonders gegen die preufsische Regierung: 1817, Nr. 91—93, 152, 196.

[3]) Besonders: Isis 1818, Sp. 394—404, 1108.

[4]) Oken: Isis 1817, Sp. 1304.

Und wie dieser Mangel besonders in Süddeutschland empfunden wurde, so war es auch von hier aus, dafs die erste Anregung zur Gründung eines solchen erging. Weimar aber erschien wegen seiner zentralen Lage und seines Liberalismus als der geeignete Boden für das Unternehmen. Am 20. Oktober 1816 wandte sich der 23jährige Mitredakteur von Zschokkes liberaler Aarauer Zeitung, Johann Baptist Pfeilschifter [1]) an Bertuch, der durch seine Verdienste um die liberale Presse bei allen deutschen Patrioten grofses Ansehen genofs, mit einem Schreiben, in welchem er eingehend den Plan eines grofsen politischen Tageblatts darlegte. Bertuch ging mit Freuden darauf ein und erklärte sich bereit, die Zeitung in seinem Landes-Industrie-Kontor zu verlegen. Als Titel wählte er statt des von Pfeilschifter vorgeschlagenen, wenig geschickten „Entwickelungen zur Zeitgeschichte" den sehr viel wirkungsvolleren: „Oppositionsblatt oder Weimarische Zeitung", und bestimmte, um die gemäfsigte Richtung des Blattes zu bezeichnen, als Wahlspruch das Horazische: „Est modus in rebus, sunt certi denique fines". Das Blatt sollte nach Bertuchs Ankündigung vom 12. November 1816 ebenso in Opposition treten zu dem „Despotismus und Aristokratismus" wie zu dem unpatriotischen „Sansculottismus". Der politische Teil sollte aus regelmäfsigen Korrespondenzen, Abhandlungen über die Tagesgeschichte und über politische Zeit- und Flugschriften mit Auszügen aus wichtigen, vorzugsweise ausländischen Blättern bestehen. Daran anschliefsen sollte sich ein litterarischer Teil mit „Biographien, Sittenschilderungen, Plaudereien über Kunst und Litteratur", doch wurde er von dem politischen Teil allmählich fast ganz verdrängt.

Schon auf diese Ankündigung hin empfing Bertuch zahlreiche Zustimmungsschreiben, ein Beweis für das dringend empfundene Bedürfnis eines solchen Blattes. Nur der Historiker Friedrich Rühs in Berlin suchte den Herausgeber für einen andern Plan zu gewinnen, wonach das Blatt in erster Linie die Opposition der liberalen kleinen deutschen Fürsten gegenüber den reaktionären Grofsmächten vertreten sollte. Bertuch lehnte dies jedoch ab,

---

[1]) 1793—1874. — A. D. B. 25, 657—658. — Ludwig Geiger, Aus Altweimar. Berlin 1897, besonders S. 313 ff. — Feldmann, Bertuch.

weil er gegen sich und sein Heimatland nicht von vornherein den Hafs der Reaktion heraufbeschwören wollte. Nachdem er sich durch ein grofsherzogliches Privilegium vom 15. November 1816 [1]) für fünf Jahre gegen Konkurrenzunternehmen gesichert hatte, sandte er am 1. Januar 1817 die erste Nummer des Oppositionsblattes in die Öffentlichkeit. Es erschien aufser Sonntags täglich, einen halben Quartbogen stark, als Beilagen die „Intelligenzblätter", welche Privatanzeigen gegen eine Aufnahmegebühr von 1 Gr. sächsich oder 4 1/2 kr. Reichsgeld für die einfach gespaltene Zeile aufnahmen. Die Blätter von drei Monaten bildeten einen Band mit Register, und auf die gleiche Zeit lief das Abonnement, das 2 1/2 Taler sächsisch oder 4 fl. rheinisch betrug. Die Zusendung erfolgte auf Wunsch täglich, sonst meist wöchentlich.

Seiner ganzen Einrichtung nach kam das Oppositionsblatt von allen damaligen Blättern dem Typus der modernen politischen Tageszeitung am nächsten. Die Höhe der Auflage betrug 1817 mindestens 1250 Exemplare,[2]) 1818 etwa 3000. Nur Görres' Rheinischer Merkur und Brockhaus' Deutsche Blätter hatten in der Zeit des Freiheitskriegs noch höhere Auflagen erlebt. Nicht nur in der gesamten deutschen Presse, sondern auch bei den führenden französischen und englischen Blättern galt das Oppositionsblatt als das bedeutendste Organ der öffentlichen Meinung in Deutschland. Die Leistungen der Zeitung blieben nicht hinter ihrem Ruf zurück. Der alte Bertuch widmete sich mit jugendlichem Feuereifer dem grofsartigen Unternehmen [3]) und gewann durch seine Verbindungen und Bekanntschaften einen Kreis hervorragender Korrespondenten im In- und Ausland, welche die Zeitung schnell und regelmäfsig über alle wichtigeren politischen Ereignisse unterrichteten. Dazu kamen viele gelegentliche Mitarbeiter von Bedeutung, unter ihnen Joseph Görres [4]) und nach dem Ende der Nemesis Heinrich Luden.[5]) Bertuch war in der

---

[1]) W. A., Band B, 5422 f., Bl. 1—4.

[2]) Bertuch an Froriep: 6. Oktober 1817.

[3]) Vgl. für das folgende: Bertuchs Briefe an Froriep und Böttiger, Ludens Briefe an Bertuch.

[4]) Bertuch an Froriep: 7. November 1817.

[5]) Ludens Briefe an Bertuch seit dem Herbst 1818.

Lage, alle Beiträge angemessen honorieren zu können, was dem Blatt einen noch weiteren Vorsprung vor seinem Jenaer Konkurrenten, dem Neuen Rheinischen Merkur, verschaffte.

Entscheidend für das Gedeihen des umfangreichen Unternehmens war natürlich die Wahl eines tüchtigen, fachmännisch gebildeten Redakteurs, neben dem jedoch Bertuch entschlossen war, die Verantwortung sich vorzubehalten. Da er dem jungen Pfeilschifter den Plan seiner Zeitung verdankte, fühlte er sich verpflichtet, ihn als ersten Redakteur zu berufen; da er aber den talentvollen, doch unerfahrenen Hitzkopf nicht auf Schritt und Tritt überwachen konnte oder wollte, zog er den bald vierzigjährigen, durch ein langes Wanderleben gereiften Ludwig Wieland mit zu der Redaktion heran. Pfeilschifter war solcher Bevormundung schnell müde, trat, wie es scheint, schon im Frühjahr 1817 zurück, um selbständig eine kleine liberale Wochenschrift Zeitschwingen in Jena herauszugeben, mit der er jedoch kein Glück hatte, sodafs er sie schon im September eingehen liefs und enttäuscht dem Land der Freiheit den Rücken wandte.[1]) Doch erhoben sich die Zeitschwingen im Sommer 1819 unter Ludwig Börnes Leitung in Offenbach am Main dann für drei Monate noch einmal zu höherem Flug.

Bertuch erkannte bald nach Pfeilschifters Ausscheiden, dafs er mit Wieland allein nicht auskommen konnte, und zog daher noch im Sommer 1817 den seit 1790 als Publizist und vorübergehend als Professor in Jena tätigen Kurländer Friedrich Ludwig Lindner[2]) mit in die Redaktion, einen nüchternen und scharf denkenden, aber parteilichen und oft sophistischen Schriftsteller, vor dem Luden Bertuch nachdrücklich, aber vergebens warnte:[3]) „Ich habe die geheime Korrespondenz Lindners in meinem Besitz . . ., habe aber mein Wort gegeben, sie nicht aus den Händen zu lassen. . . . Er ist ein französischer Spion gewesen, hat von

[1]) Bertuch an Froriep: 30. September, 6. Oktober 1817.

[2]) 1772—1845. — Bertuch an Froriep: 5. August 1817. — Eckardt, A. D. B. 18, 703—704. — Lindner verfafste 1820 im Auftrage des Königs von Württemberg das „Manuskript aus Süddeutschland", in dem die süddeutsche Triasidee verherrlicht wurde.

[3]) Luden an Berluch: 16. Juli 1817.

den Franzosen Geld genommen und hat verraten, was er von den Preufsen erfahren konnte — das ist gewifs. . . . Wenn ich Lindners frühere Rolle übersehe, so wird mir bange, und ich weifs nicht, ob es nicht Pflicht wäre, soviel als möglich dahin zu wirken, dafs er wieder hinzöge, wohin er gehört".

Bertuch war zunächst mit Lindner durchaus zufrieden.[1]) Bald aber gerieten, wie es bei ihrem so verschiedenen Charakter nicht anders sein konnte, die beiden talentvollen Leiter des Oppositionsblattes aneinander. Der launische, offene, aufbrausende Herrschergeist Wielands suchte seinem Verleger und seinem Mitredakteur das „Blatt aus den Händen zu winden", und der verschlossene, zielbewufste Lindner wollte sich Wielands „diktatorischen Gelüsten" nicht unterordnen. Die Spannung wurde so stark, dafs Lindner, zum guten Teil auf Betreiben seiner Frau, die als Elsässerin sich in dem franzosenfeindlichen Jena nicht wohl fühlte, im Herbst 1817 die Redaktion kündigte und nur auf Bertuchs dringende Bitte noch bis zum 1. Januar 1818 blieb, zuletzt als einziger Redakteur; denn Wieland liefs, da Bertuch unmöglich alle für das Blatt bestimmten Manuskripte selbst durchlesen konnte, seiner scharfen Feder freien Lauf und schrieb „einen höchst fatalen Artikel nach dem andern", sodafs vom Ausland drohende Beschwerden in Weimar einliefen, die Bertuch veranlafsten, seinen leidenschaftlichen Redakteur schon im November 1817 zu entlassen.

Wieland gab nun auf eigene Faust als Konkurrenzunternehmen vom Dezember 1817 an eine viermal wöchentlich, einen halben Quartbogen stark, in Jena erscheinende, bei Mauke gedruckte politische Zeitung unter dem Titel Volksfreund[2]) heraus. Gleich nach der Ankündigung, am 18. November 1817, hatte Luden besorgt an Bertuch geschrieben: „Die Zeitschriften wachsen wie Pilze aus der Erde! Es ist unmöglich, dafs all' das Zeug bestehen und gedeihen kann; und nun Wieland, ganz allein, ohne Verleger

[1]) Quelle für das folgende sind: Bertuchs Briefe an Froriep: 5., 26. August; 1., 30. September; 5., 19. November 1817.

[2]) Bertuch an Froriep: 19. November 1817. — Luden an Bertuch: 12. Dezember 1817.

und Gehilfen? — vehementer dubito!“ Luden sollte recht behalten: Der Volksfreund gewann mit seinem extremen Standpunkt, seinem bittern Ton und seinem ziemlich armseligen Inhalt keinen Beifall,[1]) zog sich hingegen schon durch seinen Namen und durch die Person seines Herausgebers den Hafs der europäischen Reaktion zu. Nach 18 Nummern wurde er bereits Ende Januar durch die Polizei provisorisch unterdrückt. Um seine Abonnenten zu entschädigen, gab Wieland nun kurz entschlossen eine neue Zeitung heraus, die äufserlich und innerlich ganz dem Volksfreund entsprach. Er wollte dazu den Titel „Fürstenfreund“ wählen; aber die Regierung befürchtete, dafs man dies gleich ihr im Ausland als eine Verhöhnung der Regentenwürde empfinden würde, und verbot von vornherein ein Blatt mit solchem Namen. Gegen den mehr indifferenten Titel Patriot, den Wieland nun wählte, hatte sie jedoch nichts einzuwenden.[2]) Der Patriot fristete von Anfang Februar bis Ende September 1818, mit 17—18 Nummern monatlich, ruhmlos sein Dasein, täglich bedroht von seinen zahllosen Feinden.

Glücklicherweise hatte Bertuch zum 1. Januar 1818 einen guten Ersatz für Wieland und Lindner in dem Holsteiner Juristen Friedrich August Rüder[3]) gefunden, der bereits in älteren Jahren stand und sich durch seine freimütigen Schriften für Holsteins landständische Verfassung unter den deutschen Patrioten einen ehrenvollen Namen gemacht hatte.

Mit Rüder kam ein neuer Geist, ein ruhigerer, sachlicherer Ton in das Oppositionsblatt, der dessen Wert keineswegs verringerte; von nun an blieb es auch vorderhand unbehelligt. Infolge der Karlsbader Beschlüsse ging es jedoch immer mehr zurück, bis Ende November 1820 seine rücksichtslose Unterdrückung[4]) erfolgte.

In seiner politischen Richtung stimmte das Oppositionsblatt wesentlich mit der Nemesis überein. Nur hielt es den Blick

---

[1]) Luden an Bertuch: 4. Januar 1818.
[2]) W. A., Band B, 5445, Bl. 62. 64. — Nemesis XI, 461.
[3]) 1762—1856. — A. D. B. 29, 455.
[4]) Vgl. Frorieps Briefe an Böttiger: Dezember 1820.

mehr auf das allgemein Deutsche, auf nationale Einheit, Fortbildung der Bundesakte und die Idee des Kaisertums gerichtet, als auf die Verfassungskämpfe in den einzelnen Bundesstaaten, und trat in manchen Punkten liberaler und konsequenter wie Ludens Zeitschrift auf. Als publizistische Leistung überragte es alle deutschen Blätter jener Zeit. Glänzend und offen, sachlich und scharfblickend wurde die herrschende politische Lage in Leitartikeln beurteilt, unter denen manche wahre Meisterstücke der deutschen Journalistik sind.

Die bisherigen Mitteilungen werden genügen, um erkennen zu lassen, wie regsam die nationale und liberale Presse in Sachsen-Weimar war, zugleich aber, wie sie weit mehr war als eine nur lokale Strömung, vielmehr sogar noch über Deutschlands Grenzen hinauswirkte. Dafs die Reaktion sie so bald und so leicht zerstören konnte, setzt ihre Bedeutung nicht herab. Wenn wir sie mit unsern Zeitungen aus dem in harter Schule politisch gereiften Zeitalter seit 1850 vergleichen, so mutet uns freilich vieles in ihr weltfremd-naiv oder spiefsbürgerlich an. Sie war eben ein Erzeugnis einer noch im politischen Kindesalter stehenden Zeit. Anderseits aber haben diese weimarischen Zeitungen schon viele von den Gedanken über Deutschlands Einheit und freie Verfassung ausgesprochen, die sich im Jahr 1848 so laut und ungestüm hervordrängten und da einem besseren Verständnis begegneten als drei Jahrzehnte zuvor.

---

Die Arbeit erscheint mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät vollständig in den „Halleschen Abhandlungen zur neueren Geschichte“, herausgegeben von G. Droysen. Der II. (Haupt-) Teil behandelt die politischen Schicksale der liberalen Weimarer Presse von der Einführung der Verfassung bis zu den Karlsbader Beschlüssen.

# Lebenslauf.

Ich, Hans Ehrentreich, evangelischen Bekenntnisses, bin geboren am 28. Juni 1883 als ältester Sohn des Königlichen Oberförsters Wilhelm Ehrentreich zu Wolfgang-Niederrodenbach, Kreis Hanau am Main, Provinz Hessen-Nassau. Da mein Vater 1886 als Forstmeister nach Bersenbrück, Provinz Hannover, versetzt wurde, erhielt ich den ersten Unterricht von Ostern 1889 an in der dortigen evangelischen Volksschule und bei dem katholischen Pfarrer des Orts, trat Ostern 1893 in die Quinta des Ratsgymnasiums zu Osnabrück ein und blieb auf dieser Anstalt bis Ostern 1898. Dann kam ich, weil mein Vater nach Lüdersdorf, Kreis Ruppin, Provinz Brandenburg, versetzt wurde, in die Obersekunda des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Neuruppin, verliefs dieses im März 1901 mit dem Reifezeugnis und trat als Fahnenjunker in das Feldartillerie-Regiment 38 zu Stettin ein. Krankheitshalber mufste ich aber im April 1902 die Offizierlaufbahn aufgeben und studierte nun drei Semester in Freiburg im Breisgau Litteratur und Philosophie, dann zwei Semester in Berlin besonders Geschichte und Germanistik, vom Herbst 1904 an in Halle Philosophie, Germanistik, Geographie und vor allem neuere Geschichte, für die mein hochverehrter Lehrer, Geheimrat Droysen, mein Interesse in hohem Mafse fesselte. Am 10. Juli 1906 bestand ich „magna cum laude“ das Examen Rigorosum.

Allen meinen Lehrern, die meine Ausbildung gefördert haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank aus.